Schiffbruch im Hafen.

Roman von Ida Bock.

(19. Fortsetzung.)

Sie schlug die Augen zu ihm auf und sah ihn lange an, ohne den geringsten Versuch zu machen, sich von ihm zu befreien. Dann sagte sie einfach mit ihrer ruhigen, klaren Stimme:

„Jetzt hast Du mir nichts mehr zu verzeihen, armer Hans. Denselben schrecklichen Gedanken, den Du von mir hattest — habe ich von Dir gehabt."

Hans ließ das Mädchen los und trat ein paar Schritte von ihr weg. Sein Gesicht verzerrte sich, er preßte die Hände vor den Mund, ein Zittern durchbebte seinen Körper. Er wankte zu einem der Fenster und drückte die Stirn gegen die Scheiben. Else ging langsam, den Blick nicht von dem Manne lassend, rückwärtsschreitend zur Thüre. Gerade trat Penzler auf die Stufen des Pavillons, hinter ihm ein zweiter Mann.

„Der Arzt wird gleich da sein, Fräulein," sagte der Inspektor, ohne Else anzusehen.

Else hatte in dem Augenblicke das Gefühl, sie müsse auf den Alten zustürzen, seine Hände erfassen und ihm zuraunen: „Nein, nein, glauben Sie doch um Gotteswillen nicht — glauben Sie nicht, daß Hans oder ich — nein, wir haben von dem Schrecklichen nichts gewußt! Und wenn Sie uns in einer seltsamen Situation fanden, Brust an Brust gelehnt — Herrgott, Sie dürfen nichts Schlimmes glauben —!" Aber sie sagte nichts. Das Blut schoß ihr in die Wangen und sie schlich an Penzler vorbei mit gesenktem Kopfe — als schäme sie sich.

Penzler und der Mann, der mit ihm gekommen war, traten in den Mittelraum des Pavillons. Hans stand immer noch am Fenster, und immer noch ging ein Beben, wie von unterdrücktem Weinen, durch seinen Körper.

„Herr Baron," sagte Penzler mit ernster Stimme, „wir werden die gnädige Frau hinüber tragen, ich und mein Adjunkt."

Hans wandte sich um, seine Augen suchten Else. Penzler merkte es, schon wollte er sagen: „Das Fräulein brauchen Sie nicht zu suchen, Herr Baron, sie ist hinausgegangen," aber er unterdrückte die Worte.

„Herr Baron," fragte er aber, und sein Ton wurde noch um einen Grad ernster. „Dürfen wir die Frau Baronen von hier fortschaffen?"

Hans sah den Alten verständnißlos an.

„Ich meine" — Penzler trat dicht an Hans heran und dämpfte sein Sprechen zum Flüstern — „ich meine, bevor die Gerichtscommission dagewesen?"

In demselben Augenblicke, ehe Hans sich von dem Schrecken erholt hatte, in den die Frage des Inspektors ihn versetzt, trat der Ortsarzt von Stramitz ein, den der Chauffeur herbeigeholt hatte. Ein einfacher Mann, mit geraden Manieren, durch den ewigen Verkehr mit der Landbevölkerung selbst etwas verbauert. Er trat auf Hans zu und streckte ihm die Hand entgegen. „Ich habe von dem Unglück gehört."

Gleich darauf aber trat er zu der am Boden Liegenden.

„Ist an der Lage des Körpers und an der Lage des Gewehrs, das da liegt, etwas geändert worden?" fragte er, mit einem Blick auf Penzler. Der zuckte die Achseln und deutete mit dem Kopfe auf Hans.

„Herr Baron?" fragte der Arzt, sich an Hans wendend.

Hans schüttelte nur den Kopf, er war nicht im Stande, ein Wort herauszubringen.

„Das ist Tödtung von fremder Hand!" sagte der Arzt.

Hans sank wie gebrochen auf einen der Stühle an dem Mitteltisch und verbarg das Gesicht in den Händen.

„Wer, wer?" stöhnte er plötzlich.

„Absolut tödtlich," sagte der Arzt, „mitten durchs Herz und aus allernächster Nähe."

Er erhob sich und ging mit etwas schweren Schritten auf Hans zu. Seine Rechte auf die Schulter des immer noch ganz Gebrochenen legend, sagte er: „Aerztliche Kunst vermag hier leider nichts mehr, Herr Baron, der Tod ist sofort eingetreten. Ich habe nur meine Pflicht zu erfüllen und den Gedarmerieposten von dem Befund zu verständigen."

Hans zuckte zusammen und fuhr dann in die Höhe.

„Wer soll sie denn ermordet haben?" schrie er auf.

„Das zu enthüllen wird Sache des Gerichts sein, Herr Baron. — Ich versichere Sie meines innigen Beileids."

Er ging zur Thür, Penzler folgte ihm.

„Ich werde den Gendarmerie-Postenführer sofort herschicken," sagte der Arzt im Vorraum zu Penzler. „Aber um Gotteswillen, haben Sie eine Ahnung, Herr Penzler?"

„Daß es kein Selbstmord sein kann, habe ich gleich gesehen, Herr Doktor."

„Natürlich ausgeschlossen! Wann haben Sie denn davon erfahren? Haben Sie irgendeinen Verdacht? Ist ein Fremder hier gewesen?"

„Ich weiß gar nichts, Herr Doktor. Ich war im Walde und habe auf den Baron gewartet, der in die Stadt gefahren war. Als er dann so lange nicht kam, wollte ich ihn abholen — na, und da fand ich ihn und das Fräulein, die Gesellschafterin unserer Baronin, schon hier, bei der Leiche —"

„Also leben Sie wohl, Herr Penzler, ich gehe zu dem Postenführer, es ist meine Pflicht. Es wird sich ja zeigen; schrecklich, schrecklich!"

Der Arzt trat in den Garten. In der Nähe des Pavillons stand eine Menge Leute, das ganze Dienstpersonal war auf die Nachricht von dem Unglück herbeigeeilt. Sie grüßten alle, als der Arzt an ihnen vorbeiging, und sahen ihn erwartungsvoll an. Er ging aber vorüber, ohne darauf zu achten. Jetzt trat Penzler zu den Leuten, sprach mit dem und jenem, auch mit Käthe, dem Stubenmädchen Annettes, sprach er, doch Niemand wußte ihm eine Mittheilung zu machen, die auf das Unglück Bezug gehabt hätte.

Penzler schickte die Leute davon und ging dann zurück in den Pavillon. Hans befand sich ganz allein in dem Raum, in dem das matte Licht der niedergebrannten Kerzen flackerte. Penzler trat auf Hans zu, der, den Ellenbogen auf den Tisch gestützt, vor sich hinstarrte und Penzlers Eintritt kaum bemerkt hatte. Erst als der alte Inspektor ihn ansprach, blickte er auf.

„Was sagen Sie, Penzler?" waren seine ersten Worte.

„Herr Baron, die Gendarmen werden kommen. Was werden Sie ihnen sagen?"

„Was soll ich ihnen denn sagen, Herr Penzler?" Er blickte nach der Todten. „Sie, die allein etwas sagen könnte, ist stumm —"

„Und Sie wissen wirklich nichts, Herr Baron? — Sie sind wirklich erst hierher gekommen? Herr Baron, ich habe Sie immer gern gehabt, gleich im Anfang habe ich Sie gern gehabt, Herr Baron, Sie sind wirklich erst in den Pavillon gekommen, nachdem das Unglück schon geschehen war? Und das Fräulein —"

Hans hatte sich in den Stuhl zurückgelehnt, den Kopf etwas vorgeschoben, und Penzler mit gespannter Aufmerksamkeit zugehört. Es begann ihm auszudämmern, was Penzler meinen konnte — er hatte doch Else an der Leiche in seinen Armen gefunden. Jetzt zog es ihn auf er erhob sich und faßte mit beiden Händen die Rechte des Alten.

„Ich schwöre Ihnen, Penzler — ich bin von der Station aus den schmalen Waldweg hierher gegangen. Ich konnte zuerst das Schloß der kleinen Thür nicht aufbringen und wollte schon den ganzen Weg wieder zurückmachen, als der Schlüssel doch nachgab. — Dann ging ich in den Pavillon, um mich rasch umzukleiden. — Als ich aber eintrat, fand ich meine Frau — und das Gewehr, das ich am Vormittag hier, hier an die Wand gelehnt hatte. Sie wissen doch — da, wo es jetzt noch liegt —"

„Und außer Ihnen war Niemand mehr hier, Herr Baron?"

„Niemand, Niemand! Ich lief hinüber zum Hause, um Lärm zu machen und Jemand nach dem Arzt zu schicken. Da machte gerade das Fräulein ihr Fenster auf, noch den Hut auf dem Kopfe. Sie war die erste, der ich etwas sagte; und sie lief mit mir wieder in den Pavillon — und — und — dann haben Sie uns beide zusammengefunden —"

„Und das Fräulein ist vorher nicht hier gewesen, sie hat erst von Ihnen von dem Unglück erfahren?"

„Sicher, Herr Penzler, sicher — aber, Mensch, Sie fragen ja wie ein Untersuchungsrichter?!"

„Wenn ich das thue, Herr Baron, so thue ich's nur für mein eigenes Gewissen. Ich bin ein alter Mann, Herr Baron, und bin mein Lebtag rechtschaffen gewesen; lügen kann ich nicht. Gebe Gott, daß der Schuldige sich findet! Wenn ich gefragt werde, wie ich Sie und das Fräulein hier gefunden habe — muß ich die Wahrheit sagen, Herr Baron."

„Sie werden mich und das Fräulein doch nicht zu Mördern stempeln wollen, Penzler?!" schrie Hans entsetzt auf.

„Das würde ich doch nicht können, Herr Baron; aber vielleicht zu — Liebesleuten. Wenn der Richter dann mehr daraus macht —"

„Das dürfen Sie doch nicht, Herr Penzler!"

„Herr Baron, sehen Sie mir in die Augen! — Dort liegt die arme Frau, der jetzt alles vergeben ist, was sie in ihrem Leben vielleicht Unrechtes gethan hat — Herr Baron, ich will Ihnen ja gern glauben. Sie haben ja auch ein Gewissen, Herr Baron. Ich werde nicht sagen, wie ich Sie und das Fräulein hier gefunden habe — Herr Baron, verzeihen Sie dem Alten ein Wort, das vielleicht zu viel ist; ich habe mir immer gedacht, es taugt eigentlich nichts, wenn der Frühling sich an den Herbst bindet; und als ich Sie und das Fräulein nun so fand, da kam mir das wieder in den Sinn. Jugend will zur Jugend — und darum bin ich auch so im Innersten erschrocken, wie ich Sie so da gefunden habe. Freilich, das kommt ja in den feinen Kreisen vor und sie sehen nichts Arges darinnen, daß der Mann —"

„Sprechen Sie nicht weiter, Herr Penzler — glauben Sie mir — ich schwöre es Ihnen, Herr Penzler — daß zwischen mir und dem Fräulein nichts, gar nichts Unrechtes geschehen ist —"

Von der Thür her drang ein kurzes Aufschluchzen. Beide Männer wandten sich mit einer plötzlichen Bewegung um. An den Thürpfosten gelehnt, stand Else. Jetzt wischte sie sich mit dem Tuch über die Augen und kam auf die beiden zu. Penzler die Hand hinstreckend, sagte sie ruhig, aber mit trauriger Stimme:

„Sie müssen dem Herrn Baron glauben, Herr Inspektor, ihm und mir; Sie dürfen es auch."

Penzler hielt ihre Hand und griff auch nach der Hand seines jungen Herrn; er hielt sie eine Weile, ohne ein Wort zu sagen. Dann nickte er beiden zu: „Gott gebe ein gutes Ende, ich wünsche es von Herzen. Und seien Sie stark, man kann es, wenn man ein reines Gewissen hat."

Die drei Menschen traten bald danach in den Park hinaus, über dem heller Mondschein lag. Die alten Bäume warfen gespenstische Schatten auf die weißen Kieswege. In einem nahen Busche schrie ein Nachtvogel. Sie setzten sich auf eine der in das Buschwerk eingeschobenen Bänke und warteten — da kam er schon! Auf dem großen Vorplatze klangen die festen Schritte des Gendarmen.

23. Kapitel.

Lydia York saß, über eine Stickarbeit geneigt, an dem Mitteltisch ihres einfach möblirten Zimmers. Ab und zu horchte sie auf und blickte nach der Thüre. Dann sah sie jedesmal auf die kleine goldene Taschenuhr, die sie vor sich hin auf den Tisch gelegt hatte. Es war schon fast Mitternacht und ihr Bruder noch nicht zurück. Immer wieder rechnete sie in Gedanken die Zeit nach: wenn er um sechs Uhr weggefahren, konnte er eine halbe Stunde später auf dem Wege nach Stramitz sein. Und um sieben Uhr dort. Bei Annette. So konnte er den um neun Uhr von der Station Stramitz abgehenden Zug zur Rückfahrt benutzen, müßte also schon längst da sein! Lydia legte ihre Handarbeit auf den Tisch und stand auf. Die Linke fuhr über die Stirn, hinter der sich tausend quälende Gedanken drängten. Langsam schritt sie durch das im Halbdunkel liegende Zimmer zu ihrem kleinen Schreibtisch am Fenster und langte nach einem Buche, aus dem ein gestricktes Lesezeichen herausragte. Damit trat sie wieder in den durch einen undurchlässigen Lampenschirm bewirkten, scharf abgegrenzten Lichtkreis in der Mitte des Zimmers und nahm ihren früheren Platz ein. Sie versuchte zu lesen. Allein sie horchte immer auf's neue nach der Thür. Schließlich öffnete sie die Thür, die in das kleine dunkle Vorzimmer führte, und ließ sie dann offenstehen.

Um halbeins endlich vernahm sie durch das Vorzimmer Geräusch von der Treppe her und dann von der Thür. Sie erhob sich rasch, schritt in das Vorzimmer und drehte die elektrische Beleuchtung auf. Sie hörte, wie der Schlüssel in das Thürschloß geschoben und dann umgedreht wurde. Im nächsten Augenblick trat Felix ein. Angstvoll sah sie nach ihm hin, aber er erschien ihr unverändert. Nur als er ihr die Hand reichte, glaubte sie jenes Lächeln um seine Lippen zu erkennen, das sie immer nur in den verzweifelten Augenblicken bei ihm wahrgenommen hatte. Sie horchte scharf auf den Ton seiner Stimme, als er zu ihr sagte: „Daß Du so lange aufgeblieben bist!"

„Ich mußte Dich erwarten, Felix. Ich war schon sehr unruhig."

Er stand von ihr abgewandt und hing gerade seinen Ueberrock an einen Kleiderhaken, so konnte sie sein Gesicht nicht sehen, aber als er sich wieder zu ihr kehrte, sah sie mit einem raschen Blick, daß er die finster zusammengezogenen Augenbrauen zu glätten suchte.

Er trat in das Zimmer und Lydia folgte ihm, nachdem sie im Vorzimmer das Licht abgedreht hatte.

Felix saß schon am Tische und blätterte gedankenlos in dem Buche, das dort lag. Jetzt blickte er auf.

„Du bist wohl sehr neugierig, was, Lydia?"

Ihr entging der höhnische Ton nicht, der dabei in seiner Stimme lag.

Sie setzte sich zu ihm an den Tisch und griff nach der kleinen Taschenuhr, um sie aufzuziehen.

„Neugierig ist wohl nicht das richtige Wort, Felix —"

„Morgen will ich Dir alles erzählen, weißt Du. Ich bin entsetzlich müde und kann nicht viel reden."

„Aber das eine wirst Du mir doch sagen, Felix —"

„Ob ich geheilt bin? — So rasch geht es nicht, meine Liebe, so rasch nicht, das glaubst Du mir doch — ja, ja, ja, das mußt Du glauben —"

Seine Augen blickten unstät an der Schwester vorbei. Dann rieb er sich die Stirne und stand auf.

„Das eine kann ich Dir ja heute schon sagen, Lyddi — damit Du eine ruhige Nacht hast, weißt Du — es ist jedenfalls aus!"

Bei diesen Worten trat in Lydias verhärmtes Gesicht ein stilles Leuchten. Sie streckte ihre Rechte dem Bruder entgegen und er legte seine zögernd darauf.

„Ja, ja, ja: es ist aus, Lydia, sicher ganz aus — ganz aus —"

Er drückte den Kopf in's Genick, als schmerze er ihn, und schloß die Augen. Nach einer Weile sagte er in seinem gewöhnlichen Tone:

„Nun wollen wir aber schlafen gehen, Lyddi. — Zum ersten Male wieder als — freier Mensch —"

Warum zuckte er dabei so zusammen? Dem scharfen Auge der besorgten Frau war es nicht entgangen und ihm selbst schien es gleich darauf zum Bewußtsein gekommen zu sein.

„Dieses Wiedersehen hat mich doch mehr hergenommen, als ich selbst ahnte," sagte er plötzlich.

„Wäre es Dir nicht Erleichterung, wenn Du sprächest?" fragte Lydia leise. Er schüttelte den Kopf und ging zu der kleinen Tapetenthüre, die zu dem Zimmer führte, das Lydia ihm eingeräumt hatte. Die Hand auf der Klinke stand er einen Augenblick, dann wandte er sich wieder und schien auf die Schwester zukommen zu wollen. Mit ein paar Schritten war Lydia bei ihm.

„Du willst mir doch etwas sagen — sei gut, Felix, sprich doch, sprich!"

Sein Gesicht verfinsterte sich und nahm einen unheimlichen Ausdruck an, vor dem Lydia sich entsetzte.

„'s ist ja einerlei! Wenn ich nicht rede, wirst Du ebensowenig schlafen können, wie wenn ich rede — also—"

Ihr stockte der Athem, ihr starr auf das verzerrte Gesicht des Bruders gerichteter Blick wollte in seine Gedanken eindringen.

„So sprich doch!" sagte sie hastig. Felix lehnte sich gegen die Tapetenthüre. So stand er mit leicht vorgeschobenem Kopfe, mit den unruhigen Augen an der Schwester vorbeisehend. Vergeblich bemühte er sich, seinem Blick einen festen Punkt zu gewinnen, drüben in dem dunklen Winkel neben dem Schreibtische seiner Schwester.

„Weißt Du, Lydia, ich hab' schon unterwegs darüber gedacht, wie alles gekommen ist —"

„Was denn, was denn? Was ist denn gekommen, Felix? Du sollst mich nicht so quälen!"

Er sah die Schwester, die mit allen Anzeichen großer Erregung vor ihm stand, wie geistesabwesend an und legte dann seine Hände auf ihre Schultern.

„Du mußt wissen, Lydia. — Ich habe Dir schon gesagt, daß alles aus ist — aus — aus!"

Lydias Augen weiteten sich. Hatte sie den Sinn seiner Worte nun verstanden? Leise, wie aus höchster Qual hervorgepreßt, sagte sie: „Felix —!"

Er nickte. Die Hände glitten von ihren Schultern herab.

„Sie ist todt!" sagte er fast tonlos und erfaßte die Hände seiner Schwester, weil ihm war, als müsse sie jetzt umsinken. Seine Stimme wurde fest und rauh, als er wieder zu sprechen begann:

„Du mußt jetzt stark sein — wenn Du mich lieb hast!"

„Felix — um Gotteswillen!"

„Stark sein, Du! — Ja, ich habe sie getödtet!"

„Nein!" keuchte Lydia entsetzt und wich von dem Bruder zurück. Sie sank auf einen der Stühle am Mitteltische und starrte lange vor sich hin. Als ihre Lippen sich wieder bewegten, hörte Felix, wie sie mit athemloser Stimme ein paar Male „Barmherziger Gott!" sagte. Er trat ganz nahe an sie heran und drückte ihr den Kopf zurück, so daß er ihr Gesicht sehen konnte, aus dem jeder Blutstropfen gewichen zu sein schien.

„Du — Ich weiß eigentlich gar nicht, wie es gekommen ist. Wart'! — Auf einmal war ich in dem Pavillon, und auf dem Tische standen ein paar brennende Kerzen — und, an den Tisch gelehnt, sie — So schön habe ich sie vorher nie gesehen —"

Er fühlte, wie Lydia zusammenzuckte. Um seine Lippen legte sich ein Zug von Hohn. Seine Rechte glitt von ihrem Kopfe auf die Stuhllehne und umkrampfte sie.

„Was Du mir über ihr Aussehen gesagt hattest, habe ich nicht bestätigt gefunden — nein, nein, sie war schön, schön! — Du hast sie mit den Augen des Hasses gesehen, meine mit Liebe. Ich war hingerissen — ich glaube, ich habe sie an mich gezogen, an mich gepreßt habe ich sie und bin toll gewesen — ich glaube — vielleicht hat sie sich gewehrt — ich weiß es nicht recht — sie wird sich wohl gewehrt haben. Ich weiß nur bestimmt, daß sie sagte, „ich liebe meinen Mann" — und dann, ich weiß nicht: plötzlich hielt ich eine Flinte in der Hand, die ich ihr entrissen hatte, ja, ja — ich habe sie ihr entrissen — ich kann sie nur ihr entrissen haben, wie wäre die Flinte sonst in meine Hand gekommen — Ich wollte diese Frau doch nicht tödten — ich liebte sie ja und wollte sie besitzen —"

Felix sank in sich zusammen, eine Weile stand er, den Oberkörper tief über die Schwester geneigt, ohne ein Wort zu reden. Sein Athem flog; Lydia hörte, wie er röchelte. Sie umklammerte seinen Arm, sie rüttelte ihn. Da straffte er sich in die Höhe, seine Rechte fuhr über Stirne und Haar, dann athmete er tief auf. Lydia erhob sich, mit einem Blick, in dem Angst und Entsetzen lagen, fragte sie leise:

„Und dann?"

Er sah sie an und wiederholte ihre Frage. Gleich darauf aber lachte er hart auf und machte ein paar Gänge durch das Zimmer. Endlich setzte er sich an den beleuchteten Mitteltisch und brannte sich eine Cigarette an. Lydia folgte all diesem Thun mit gespannter Aufmerksamkeit und zum Schlusse war nur ein ungeheures Staunen in ihr: „Wie konnte er nur so dasitzen und rauchen?!"

Und wie gierig er rauchte, den Qualm verschlingend und in breitem Strom zurückstoßend. Endlich sprach er wieder:

„Plötzlich lag sie auf dem Boden — lang hingestreckt, und ich konnte ihr Gesicht nicht sehen. Da wünschte ich, daß sie todt wäre! Von da ab konnte ich wieder ganz klar denken, ganz klar."

Lydia neigte sich über den Bruder. Das Entsehen, von dem sie ergriffen worden, schien gewichen. Angst und Zärtlichkeit und Mitleid hatten sie ergriffen. Und während ihre Hände den Kopf des Bruders an sich drückten, sagte sie: „Du Armer, Armer!"

Er entzog sich ihr und stand auf.

„Diese Klarheit ist schrecklich! Aber ich weiß ganz genau, daß ich aufathmete, als ich wußte, daß sie todt ist. — Und dann schlich ich davon, wie der richtige Mörder, der nicht entdeckt werden will; und sobald ich im Walde war, begann ich zu laufen; lief und lief. Aber dabei dachte ich und überlegte. Ich sagte mir: zu der Station darfst Du nicht! Der Stationsbeamte könnte sich dann am Ende erinnern, daß gleich nach der That einer athemlos gekommen sei. So ging ich die mir bekannten Wege zu Fuß bis hierher."

„Du mußt fort, Felix, gleich morgen früh mußt Du fort! Es hat Dich noch Keiner gesehen, niemand weiß, daß Du hier warst; sie wissen ja noch nicht einmal, daß Du frei bist!"

„Eben darum — bleibe ich!" sagte er dumpf.

„Bleiben willst Du? Warten, bis sie Dich aufspüren — ah!"

Sie bedeckte ihr zuckendes Gesicht mit beiden Händen.

„Nein, Felix, nein! Sei doch barmherzig gegen Dich und mich! Ich verlasse Dich nicht, ich gehe mit Dir. Wir reisen in die Schweiz und dann weiter, wohin Du willst, nur dorthin, wo Du sicher bist. Ich will arbeiten, ich kann es ja! Und Du wirst wieder zurück finden, zum Leben."

Sie streichelte unter zärtlichen Küssen sein Gesicht. Er wehrte leise ab.

„Arme, gute Lyddi — mußt stark sein! — Ich gehe nicht fort!"

„Du mußt doch!"

„Ich bleibe hier, ganz ruhig hier. Meine Flucht könnte sie nur auf meine Spur bringen. Wenn Du nur gescheit bist und mich nicht verräthst mit Deiner Aufregung. Stark sein mußt Du! Ich warte hier, wie's wird. Ich bin neugierig, wie es kommen wird."

„Um Gotteswillen, wie kannst Du nur —"

„So ruhig sein, meinst Du? Wie soll ich's wissen? Es ist so: ich bin eigentlich ganz ruhig. Wahrscheinlich mußte alles so kommen, wie es gekommen ist. Seitdem ich weiß, daß sie todt ist und keinem anderen angehört, bin ich ruhig. Herr Gott, das Leben und wir Menschen sind schon so seltsam. Ich konnte nicht von ihr los, sie war mein Schicksal; und ich das ihre. Sie hat sich vor mir in den Hafen einer neuen Ehe geflüchtet und mußte, schon im Hafen, durch mich Schiffbruch erleiden — wie ich durch sie Schiffbruch erlitten habe."

Die letzten Worte des Bruders hatten Lydia fast beruhigt. „Es mußte so sein!" Dran klammerte sie sich jetzt; und Annette war von ihrem Schicksal erreicht worden; das Schicksal mußte sie endlich erreichen! Aber noch versuchte sie Felix zu bewegen, mit ihr abzureisen. Er blieb unzugänglich.

„Sei gut, Lydia, sei gut; und sei meine Starke, die Du immer gewesen bist. Weißt Du, ich habe das Gefühl: ich muß hier bleiben. Glaube: auch das ist Bestimmung. Was sich erfüllen soll, erfüllt sich, ob ich jetzt bleibe oder gehe. Nimm Du Dich zusammen, das ist alles, was Du für mich thun kannst. — Lösch' das Licht aus, der Tag schaut schon herein, und versuch' noch zwei Stunden zu schlafen."

Es streckte ihr die Hand hin und hielt dann die ihre mit leisem Druck. „Ich werde mich niederlegen, Lydia; und so merkwürdig es Dir erscheinen mag, ich werde schlafen können. Ich glaube, jetzt bin ich ganz ruhig, ganz. Seitdem ich davon gesprochen habe."

Die Geschwister trennten sich. Nachdem Felix durch die kleine Tapetenthür verschwunden war, stand Lydia noch eine Weile und starrte ihm nach. „Daß er nicht fort will!" dachte sie. Und da fühlte sie sich auch wieder von der alten Angst überfallen. Langsam zog auch sie sich in ihr kleines, gegen den Hof zu gelegenes Schlafzimmer zurück. Sie legte sich nieder, allein der Schlaf floh sie. Ihre Gedanken erwogen alle Möglichkeiten für die Rettung des einzigen Menschen, der ihr im Leben noch nahe stand. Zwei Stunden später stand sie schon wieder in der Küche, an dem blank gescheuerten Herd, und bereitete das Frühstück. Als sie damit fertig war, ging sie sachte an die Thür zu des Bruders Zimmer und horchte mit angehaltenem Athem. Nichts rührte sich. Leise öffnete sie die Thüre. Sie konnte gerade auf das Bett sehen. Da lag Felix — und schlief. Schlief und athmete ganz ruhig, wie ein Gerechter nach ehrlichem Tagewerk. Sie konnte es nicht begreifen. Sachte schob sie die Thür wieder zu und sah dann nach ihrer Arbeit.

Gegen Mittag erwachte Felix und wußte nicht, wo er sich befand; im ersten Augenblicke auch nichts von dem, was sich wenige Stunden vorher ereignet hatte. Erst nach und nach kam er zum Bewußtsein und besann sich. Aber nicht Schmerz quoll in ihm auf, sondern ein ohnmächtiger Zorn darüber, daß gerade ihm ein solches Schicksal beschieden war. Und kein ganzer Haß wandte sich gegen die todte Annette, die er für sein Elend verantwortlich machte. Es hätte anders kommen können, anders kommen müssen, wenn es eine Gerechtigkeit gab. Das Schicksal war ungerecht gegen ihn, grausam. Schließlich blieb aber von alle den Empfindungen, die ihn durchkuchteten, nur eine stark. Gegen sie wichen alle anderen zurück: die Neugierde, wie es nun kommen würde.

Er kleidete sich an und rief dann nach der Schwester.

„Ob sie die Zeitung schon gelesen habe?" fragte er sie.

Lydia bejahte. Aber in der Zeitung stand noch nichts von dem, was gestern in Stramitz vorgefallen. Die Nachricht war jedenfalls zu spät eingetroffen. So mußte Felix sich auf das Abendblatt vertrösten. Er hielt es zu Hause nicht aus, es trieb ihn fort. Hinhorchen wollte er, die Leute mußten doch von dem reden, was ihn so ganz einnahm. Er sah auch ein paar Menschen, die er von früher kannte, als er noch die Uniform trug. Sie aber erkannten ihn nicht, und er drückte sich an ihnen vorüber. In einem Kaffeehause saß er neben zwei Leuten, die von der Baronin Briesendorf sprachen. Einer sagte: „Das ist doch die Lublinska, deren Mann vor ein paar Jahren im Duell gefallen ist. Ob da nicht ein Liebhaber dahinter steckt? Sie hat's arg getrieben." Da stutzte Wessel. Wenn auch der Untersuchungsrichter solche Zusammenhänge suchte? Er überlegte einen Augenblick, ob es doch nicht besser wäre, der Schwester zu folgen? Aber da war doch etwas in ihm, was sich dagegen auflehnte. Es reizte ihn, sich nicht ganz sicher zu fühlen. Was hatte er denn zu verlieren? Höchstens das Leben. Hatte das überhaupt noch einen Werth für ihn? Er beglich seine Zeche und verließ das Kaffeehaus.

Die Abendblätter brachten ausführliche Berichte. Ein Selbstmord sei nicht ausgeschlossen, hieß es, vielleicht handelt es sich aber um einen unglücklichen Zufall. Für einen Raubmord fehle jeder Anhaltspunkt; aber einen Racheakt halte die Polizei nicht für ganz unwahrscheinlich. Auch von dem Schlüssel zu der kleinen Gitterthüre, der in der Nähe des Pavillons auf dem Kieswege gefunden wurde, berichteten die Abendblätter. Wessel las das alles. Um seinen Mund legte sich ein höhnischer Zug ob der Unrichtigkeiten, die in den Berichten unterliefen, und ob der ganz haltlosen Vermuthungen, die die Zeitungen an ihre Berichte knüpften.

Lydia vermied es, mit ihrem Bruder über die unselige That zu sprechen, seitdem er sie einmal barsch abgefertigt hatte. Sie drängte auch nicht mehr zur Flucht. Ihrer hatte sich eine Apathie bemächtigt, die kein Interesse an dem Geschehen oder Unterlassen zuläßt. Müde war sie und nur manchmal erfüllt von einem dumpfen Staunen darüber, daß Felix nicht müde wurde, Zeile um Zeile der Berichte zu studiren, mit denen die Zeitungen Tag für Tag ihre Spalten füllten. Und immer noch keine Spur von dem Thäter. Das Opfer war in der Familiengruft zu Stramitz beerdigt worden — an der Seite ihres ersten Gatten. Bei dieser Nachricht überkam Felix eine ungeheure Bitterkeit. Von diesem Menschen hatte er Annette befreit, von diesem Lublinski — und nun war sie wieder zu ihm gekommen. Aber sie war ja todt. Todt! Wieder durch seine Hand, wie ihr Gatte! Er schob das Zeitungsblatt von sich und stand auf. Mit festen Schritten ging er durch das Zimmer. Und als seine Schwester eintrat, sagte er zu ihr: „Weißt Du, das hat so kommen müssen; ich habe beide gestraft, ihn und sie; denn beide haben an mir gesündigt, beide. Ich war nur das Werkzeug des Schicksals."

(Fortsetzung folgt.)

— Fein umschrieben. A.: Ist deine Frau noch immer so hübsch wie früher? B.: O ja, aber sie braucht dazu schon längere Zeit!

Für die Küche.

Lammbraten. Keulen und Rücken werden gespickt, gesalzen und gepfeffert und in reichlich frischer Butter unter öfterem Begießen braun gebraten. Ist dies geschehen, gibt man feinblättrig geschnittene Champignons, einige ebenso geschnittene gelbe Rüben und etwas feine Petersilie zu und schiebt den Braten in den Ofen, bis er vollständig weich geworden. Kurz vor dem Anrichten wird das Fett abgegossen, die Sauce mit etwas feinem Saucenmehl gebunden und der Fond mit Wasser losgekocht.

Einfacher Kartoffelsalat. Kleine, gleichmäßige Kartoffeln werden abgesotten, bis sie gar sind, aber sie dürfen nicht zu weich sein, daß sie beim Schneiden zerfallen, es ist schwer, bei hie[illegible] Kartoffeln diesen Grad zu treffen. Sie werden geschält, noch warm zerschnitten, dann mit reichlich feinem Oel übergossen und stehen gelassen. Dann zerquirlt man ein Ei, fügt tropfenweise unter stetem starkem Rühren Oel hinzu, bis das Ei dicklich ist; dann mischt man eine halbe Tasse weißen Essig und ½ Tasse heißes Wasser zusammen, schüttet dies über den Salat, gibt Salz und Pfeffer und eine große geriebene Zwiebel daran und läßt ihn langsam mehrere Male aus einer Schüssel in eine andere gleiten, zum Vermischen, so zerbrechen die Scheiben nicht so als beim Rühren. Zuletzt wird das Ei darüber hin gegossen und durch Schütteln damit verbunden. Sehr gut schmeckt eine Untertasse feingehackter Sellerie daran.

Gefüllte Schweinsbrust. Die Schweinsbrust wäscht man, trocknet sie sehr schnell sorgfältig ab, löst das Fleisch von den Rippen, streicht die unten angegebene Füllung darauf, rollt das Fleisch und näht es zu oder umwickelt es mit Baumwolle. Für Füllung läßt man eine feingehackte Zwiebel mit 3 Unzen feingehacktem Speck gelblich rösten, fügt ½ Pfund entkhutete und geschabte Kalbsleber, ebenso viel feingehacktes mageres Schweinefleisch, etwas ungeweichte Semmel, Salz, Pfeffer, 2 Eier dazu und vermischt Alles recht gut. Nun legt man die Brust in eine Bratpfanne mit wenig Wasser, läßt sie im eigenen Fett im Ofen unter öfterem Begießen gar dünsten, macht, nachdem das Fleisch weich ist, die Sauce mit etwas Braunmehl feimig.

Braunes Enten-Ragout. Da das Klein einer Ente für eine Familie nicht ausreichen dürfte, so muß man meist ein zweites Klein dazu kaufen. Oder man verlängert das Gericht, indem man eine Anzahl (natürlich ohne Zucker zubereitete Kartoffelklöße) in Salzwasser gar kocht und um das Ragout anrichtet. Außerdem kann man noch gekochte Salzkartoffeln dazu geben. Man kocht das gut geputzte Klein in Wasser, giebt 2 entgrätete Sardellen, etwas Citronenschale, eine Zwiebel, Pfeffer, Salz und ein Stückchen Muskathlüthe, beliebig auch ein Glas Portwein dazu, nimmt das Fleisch heraus, sobald es weich ist, gießt die Brühe durch ein Sieb, verkocht sie mit einer braunen Mehleinbrenne und schmeckt sorgfältig ab. Dann wird sie über das in kleine Stücke geschnittene Klein gefüllt.

Gullasch-Suppe. Knapp drei Unzen Fett oder Speck werden mit einer feingeschnittenen Zwiebel goldgelb gebrannt, dann giebt man Paprika, Salz, ½ Pfund oder auch mehr kleinwürfelig geschnittenes, mageres Rindfleisch, eine Messerspitze gehackten Kümmel, eine Messerspitze Majoran, ein kleines Stückchen zerdrückten Knoblauch und 3 Eßlöffel Tomatenmus oder in Ermangelung dessen, 2 ganze Tomaten dazu. Hat dies gut verdünstet, dann wird es mit 1 Quart Wasser aufgegossen und mit 2 rohen, in kleine Würfel geschnittenen Kartoffeln fertig gekocht. Kleine Fleckchen aus Nudelteig werden erst in Salzwasser gekocht, abgeseiht und nun in die Suppe gegeben.

Fleischsalat mit Sellerie. Eine Sellerieknolle wird gar gekocht, nach dem Erkalten geschält und in feine Streifen oder in Scheiben geschnitten. Manchmal kocht man auch die geschälte Knolle, weil das kürzere Zeit dauert. Ebenso schneidet man einige gekochte, erkaltete Kartoffeln in Streifen oder Scheiben, eine bis zwei geschälte Pfeffergurken, die Fleischreste und zwei bis drei große geschälte Aepfel und macht den Salat mit Oel, Essig, Pfeffer, Salz, Brühe, etwas Citronensaft u. s. w. an. Der Salat muß wie jeder Fleischsalat vor dem Auftragen 2—2½ Stunden durchziehen und wird mit Gurken- und Eierscheiben garnirt.

Gefüllte Kartoffeln. — Uebrig gebliebenes Bratenfleisch wird mit etwas Petersilie fein gewiegt und in Butter gedämpft; wenn erkaltet, werden Salz und Pfeffer, etwas saure Sahne und drei Eier dazu gerührt. Große, runde Kartoffeln werden geschält und auf einer Seite gerade geschnitten, daß sie stehen, ebenso wird die entgegengesetzte Seite abgeschnitten. Die Kartoffeln werden mit einem Löffelbohrer ausgehöhlt. Die Fülle wird eingefüllt und die Kartoffeln im Bratofen langsam gedämpft, bis die Brühe eingedampft ist. Sind sie dann mit etwas Butter angebraten, löscht man sie mit Bratensauce ab und richtet sie mit einer Buttersauce an.